

d. h. die moderne wissenschaftlichen Belangen angepaßte Moralthologie eine intensive Orientierung an der Geist-Theologie vermissen läßt.

Was bedeutet dieser Ausfall der Pneumatologie? H. will ihn zweifellos ernstgenommen wissen; sonst würde er z. B. im Blick auf die sich immer noch mehr aufblühenden Theorien zur Normenbegründung nicht urteilen: „Das spirituelle Element fehlt völlig“ (89). Aber bedeutet dieses Fehlen nicht zugleich, daß die heutige Moralthologie dabei ist, künftig auf zwei voneinander verschiedenen Wegen sich ihrer Aufgabe zu entledigen: Auf dem Weg, der seine Richtung durch die Geistbegabung des Getauften erhält und über die Unterscheidung der Geister die Höhenlagen erreicht, die von der asketisch-mystischen Theologie zu beschreiben sind; und auf dem Weg, auf dem gemäß dem Trend zum wissenschaftlichen Selbstverständnis der Moralthologie der (reinen) Theorie das Wort geredet wird, deren Grenze Kommunikabilität heißt?

In der von H. vorgelegten Arbeit, die vom äußeren Geschehen der gegenwärtigen moraltheologischen Diskussion ein durchaus adäquates Bild vermittelt, bleibt, und zwar nicht nur durch den Untertitel dieser Arbeit, offen, ob von zwei voneinander verschiedenen Wegen gesprochen werden darf oder nicht. Indem H. „die pneumatische ‚Note‘ als durchgehende Bestimmung“ (29) der Moralthologie verstanden wissen will (vgl. 29–32), unterstreicht er die prinzipiellen Unterschiede zwischen den beiden Wegen. Indem er seine Untersuchung als ergänzenden Beitrag wertet, erweckt er den Eindruck, daß die wachsende Distanz bestimmter moraltheologischer Bestrebungen zu den Auffassungen, die das Konzil in einer erneuerten Moralthologie verwirklicht wissen wollte, das Ganze dieser theologischen Disziplin tatsächlich nicht berührt und es genügt, ihr mehr dogmatische Impulse zu geben.

Gegen die in dieser Feststellung enthaltene Kritik hat sich H. ganz gewiß durch den Untertitel seiner Arbeit gesichert: Er wollte vom Ansatz seiner Untersuchung her nicht in die Auseinandersetzung über die Richtigkeit und theologische Legitimität gegenwärtiger moraltheologischer Bemühungen eintreten. Freilich stimuliert er gerade damit die Frage, ob die pneumatische Note für die wissenschaftlich aufgefaßte Moralthologie überhaupt von substantieller Bedeutung ist. Aber diese Frage gerät nunmehr — das ist das große Verdienst der von H. vorgelegten Habilitationsschrift — an die Wirklichkeit der eingegossenen Tugenden, der Charismen, der Gaben des Heiligen Geistes und der Seligkeiten, d. h. an die Wirklichkeit der sich immer auch verlebendlichen Gnade und muß sich ihrerseits die Frage gefallen lassen, wie sehr der Theologien Ethik an einem wissenschaftlichen Instrumentarium gelegen ist, das auch in einer wissenschaftlich geprägten Welt zur verbindlichen Rede über die Wirkung des Heiligen Geistes geeignet ist. So gesehen weist H. der Moralthologie ein Arbeitsfeld zu, dessen intensive Bearbeitung eine neue Hinwendung zur Wirklichkeit der Gnade und neue anthropologische Fragen notwendig macht.

Regensburg

Josef Rief

DREWERMANN EUGEN, *Psychoanalyse und Moralthologie*. Bd. 3: An den Grenzen des Lebens. (280.) Grünewald, Mainz 1984. Kst. DM 29,80.

Die im vorliegenden Bd. gesammelten Aufsätze (sie sind größtenteils bereits an anderer Stelle publiziert) befassen sich mit Bedrohungen des Lebens durch Tod, Alter, Krankheit, Sucht, Selbstmord, Sprachlosigkeit und Lüge. Die Beiträge sind bei verschiedenen Anlässen entstanden und sind von unterschiedlicher Dichte.

Der anspruchsvolle Titel des dreibändigen Werkes könnte ein Anlaß für Mißverständnisse sein. Es geht nicht, wie man meinen könnte, um eine grundlegenden Verbindung zwischen zwei Fachbereichen, sondern es soll an konkreten belastenden Situationen die Möglichkeit therapeutischer Heilung aufgezeigt werden, die dann noch einmal eingebettet ist in das umfassende Heil christl. Glaubens. Die Schaffung eines angstfreien Raumes, in dem nicht primär gedroht und gefordert wird, ist ja als Voraussetzung für ein heiles Leben für die Psychologie wie für den christl. Glauben in gleicher Weise notwendig.

Der Verf. hat die Fähigkeit, die verschiedenen Themen in ungewohnter Weise auszuleuchten und so meist bleibende Zusammenhänge sichtbar zu machen. Zurecht wird die Bedeutung dichterischer und mythologischer Denk- und Sprechweise betont und auch die Verarmung deutlich gemacht, die ein Fehlen dieser Denkweise zur Folge hat. Allerdings darf dabei nicht aus dem Auge verloren werden, daß es immer wieder einer intensiven rationalen Anstrengung bedarf, um das im Urgrund menschlichen Daseins beheimatete Wissen für das praktische Leben zu übersetzen. Geschieht dies zu naiv, kann es zu erschreckendem Unrecht kommen, wie die Geschichte des öfteren gezeigt hat. Die dichterische Sprache hat eine andere Kompetenz als die rationale Erfassung der Wirklichkeit. Beide „Sprachen“ haben ihre Berechtigung und finden ihre Verwendung in der Theologie wie auch in der Psychologie. Die dem heutigen Menschen abverlangte Fähigkeit heißt Doppelsprachigkeit bzw. das Vermögen, in verschiedenen Paradigmen zu denken.

So liegen auch manche schwer lösbaren Konflikte nicht einfach im Unterschied zwischen Psychologie und Theologie, sondern in der Schwierigkeit, die Einsicht in bestehende Unfähigkeiten zu verbinden mit der Forderung, anderen Menschen möglichst kein Leid zuzufügen. Die Konflikte und das Leid der Praxis liegen ja häufig darin, daß man mit ethischen Imperativen nicht bis zur vollständigen psychischen Heilung eines Menschen warten kann.

Da derartige Überlegungen nicht angestellt werden, ist die Akzentsetzung etwas einseitig; es finden sich Wiederholungen, manche Aussagen wirken flach und ungenau; vereinzelt bedauert man unnötig bissige Bemerkungen gegenüber unausgewogenen kirchlichen bzw. theologischen Positionen; ob nicht auch hier therapeutisches Verständnis angebracht wäre? Trotz dieser Schönheitsfehler wird jedoch der an psychologischen Zusammenhängen interessierte Leser durch eine Fülle lesenswerter Gedanken belohnt.

Josef Janda